

Fünftes Kapitel.

Der Sonntag.

Kirchlicher Irrthum der Puritaner. — Ueberanzspannung bringt Schlassheit hervor. — Die Erhaltung der Sonntagsfeier aus dem Gesichtspunkt des Gesetzgebers betrachtet. — Zwei Ursachen der Entsittlichung mit dem Bruch dieser Feier verbunden. — Wie Dem abzuhelpen. — Vergnügen besser als Müßiggang; der französische und englische Bauer. — Unterricht besser als Vergnügen. — Der Seiltänzer und der Philosoph. — Lächerliche Fragen des Sonntagkomiteés. — Zwei aus dem Protokoll dieses Komiteés sich ergebende Resultate. — Zeugenaussage vor demselben. — Bestätigung des Grundgedankens vorliegenden Werkes.

Die Heilighaltung des Sonntags ist eine Frage, die mir bis jetzt nicht auf den rechten, der Legislatur geziemenden Betrachtungsboden gelegt worden zu sein scheint. Daß der Sonntag der Christen nicht der Sabbath der Juden, ist vollkommen klar; daß er in den ersten Jahrhunderten der Kirche als ein Tag der Erholung und Ruhe ausgesondert wurde, läßt sich eben so wenig bestreiten; die ersten Reformatoren unsrer englischen Kirche fuhren fort, ihn in diesem Licht zu betrachten und an diesem frohen Tag waren den Armen Spiele, den Reichen Turniere erlaubt. Der Geist des Puritanismus

unterschied sich hauptsächlich dadurch von dem Geist der Staatskirche, daß ersterer seine Satzungen und seinen Karakter hauptsächlich dem alten, letzterer dem neuen Testament entnahm. So adoptirten denn die Puritaner in Folge eines groben Verstoßes im Kultus das strenge Ceremoniell des hebräischen Sabbath's, den der Heiland in der That aufgehoben und für welchen all dessen ältere Verehrer eine mildere Institution eingeführt hatten. Die Folge eines überstrengen Ceremoniells war aber in England stets die, daß sobald eine Personenklasse schroffer, die andere laxer in Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und des Gottesdienstes wurde. Als man noch allgemein darüber einstimte, daß der frühere Theil des Sonntags für kirchliche Feier, der spätere für Vergnügung dienen solle, machte sich zwar Jedermann die letztere zu Nuzze, wohnte aber eben so gewiß auch der erstern bei. Als jedoch eine Klasse den ganzen Tag der Plakerei und dem Zwang des Kirchendienstes widmete und solches überdies mit einer pedantischen Ostentation von Heiligkeit that, fiel, durch eine nothwendige Reaktion und vermöge der unvermeidlichen Folge des Lächerlichen, die andere Klasse in das entgegengesetzte Extrem. Politische Unimosität begünstigte den Sektenzwiespalt und so gibt es bis auf diesen Tag zwei Klassen von Sonntagsbeurtheilern, deren eine zu viel verlangt, die andere zu wenig zugesteht. Vielleicht hat nichts der Ehrfurcht, welche jeder Stand dem Tag des Herrn zollen

sollte, mehr Eintrag gethan, als die ungereimten und monströsen Vorschläge Sir Andrew Agnew's.

Aber den religiösen Gesichtspunkt der Frage bei Seite gesetzt, erfordert der Geist einer guten Gesetzgebung daß, wenn irgendwo eine grobe und augenscheinliche Ursache der Entstittlichung existirt, man dieselbe zu entfernen suche.

Aus dem Protokoll des Komités über Sir A. Agnew's Antrag erhellt (was sehr beruhigend ist) daß der Sonntag im Durchschnitt von allen Klassen, nur nicht von den ganz armen *) gefeiert wird, daß die Kirchen, kaum gebaut, schon gefüllt, und selbst die Sitze der Handwerker in der Regel gedrängt voll sind. Nur der ärmere Theil der arbeitenden Klassen in großen Städten zeigt sich lax in seiner Sonntagsfeier, und wenn wir nach der Ursache forschen, so finden wir dieselbe fast immer in der zur

*) Die Mehrzahl der „respektablern“ Kaufleute der Hauptstadt wünscht ein wirksames Gesetz gegen den Handel an Sonntagen, aber ich vermuthete nicht so sehr aus Frömmigkeit, als aus Eifersucht gegen die kleinern Krämer, die, indem sie ihre Kunden auch am Sonntag bedienen, diese Kunden (angenommen die größern Kaufleute weigerten sich mit kirchlicher Strenge, am Sonntag „aufzuwarten“) entweder auch für den Montag an sich locken, oder die „Respektablern“ ebenfalls Geschäfte zu machen zwingen, und somit verhindern sich auf ihre Landhäuser zu begeben und im eigenen Kabriolet zu fahren.

Gewohnheit gewordenen Unmäßigkeit. Sind wir auf solche Art zur Wurzel des Uebels gedrungen, so müssen wir auch nur gegen diese Wurzel unsre Gesetze richten. Es gibt zwei Ursachen, welche die Trunkenheit an Sonntagen begünstigen: gegen diese müssen wir anzukämpfen suchen, nicht nur weil sie der Heiligung des Sabbath's Eintrag thun, sondern auch weil sie die Sittlichkeit des Staats beflecken.

Es gibt zwei Ursachen: die eine ist, daß man den Wochenlohn gewöhnlich am Schluß des Sonnabends ausbezahlt; da auf diesen ein Tag vollständigen Müßigganges folgt, so geht der lässigere und unordentliche Arbeiter, besonders in der Hauptstadt, noch Sonnabend Nachts sogleich in die Brantweinschenke, kehrt am Sonntag Morgen dahin zurück, vergist Frau und Angehörige und vergeudet für seine eigenen Laster das Wochengeld, welches der ganzen Familie zu statten kommen sollte. Würde er dagegen Freitag Abends bezahlt und müste Sonnabends früh wieder ans Geschäft, so hätte er einen gebieterischen Beweggrund, sich zur Arbeit nicht untuglich zu machen; der Reiz der eben eingenommenen Summe würde nicht durch die Aussicht verstärkt, sich, da er den arbeitslosen folgenden Tag zur Erholung von dem Trunk habe, ungestraft betrinken zu können, der Wochenlohn käme vermuthlich in die Hände seiner Frau und würde zur Erhaltung der Familie gehörig angewandt. Wer die Sinnesart des unerzogenen armen Mannes auch nur einigermaßen kent,

weiß, daß er nur im ersten Augenblick des Empfangs geneigt ist, das Geld unbesonnen wegzumwerfen: — bekäme er's am Freitag, so würde der Reiz der Neuheit am Sonntag Morgen bereits ein wenig verschwunden sein. Eine solche Abänderung wäre, ich bin es überzeugt, mit den wohlthätigsten Folgen verknüpft, und wo sie bereits versucht wurde, hat sie fast allenthalben sehr gute Früchte getragen.

In der That sollten die Staatsgesetze mehr für den Sonnabend als den Sonntag sorgen, denn alle Polizeibeamte kommen darin überein (was eine bemerkenswerthe Thatsache ist) daß Sonnabend Nachts mehr und Sonntag Nachts weniger Excesse vorkommen, als in irgend einer andern Nacht der Woche!

Die zweite Ursache, welche die Unmäßigkeit am Sonntag begünstigt, ist, daß die Brantweinschenken am Sonnabend bis zu einer späten Stunde, und Sonntag Vormittags bis 11 Uhr offen stehen, wo dann nicht nur die Versuchung zu Ausschweifungen, sondern die verworfenen Menschen, die dergleichen Orte füllen, den Brantweinladen zum unseligsten und sichersten Fluch machen, der den Armen befallen kann. Der Mann geht zum Trunk, die Frau will ihn davon wegholen, und die Folge ist, daß sie ebenfalls ein Glas trinkt, um ihm Gesellschaft zu leisten, oder sich über seinen Fehler zu trösten. So verbreitet sich das Uebel zu beiden Geschlechtern und fällt bei Zeiten auch auf die Kinder. Dergleichen Schenken sollten, besonders in der Hauptstadt,

jedenfalls am Sonntag und auch schon Sonnabends zu früher Stunde gebieterisch geschlossen werden. Ohne diese zweifache Abhülse gegen die Hauptgründe der Unstetlichkeit am Sonntag glaube ich nicht, daß sich durch das Gesetz etwas mit Erfolg bewirken läßt.

Aber weit entfernt, daß man alle jetzt offen stehende Vergnügungsorte schließen sollte, leuchtet im Gegentheil von selbst ein, daß alle diejenigen, welche die Trunkenheit nicht begünstigen, eben so viele Anlockungen für den Armen sind, sich nicht zu betrinken. So würden z. B. etwas von den Städten entfernte Theegärten (falls es ihnen verboten wäre am Sonntag irgend ein geistiges Getränk zu verkaufen, — denn an solchen Orten wäre die Möglichkeit gegeben, ein solches Gesetz bis zur äussersten Strenge in Anwendung zu bringen) auf die Sittlichkeit der arbeitenden Klassen höchst wohlthätig wirken. Selbst gegenwärtig wirken sie so. Wir haben das Zeugniß der Polizei, daß Beispiele von Excessen oder Unordnung an solchen Plätzen höchst selten sind, und der große Vortheil derselben ist, daß der arme Mann Frau und Töchter in den Theegarten mitnehmen kann, während Dies in der Brantweinschenke nicht angeht. Der Selbstsucht, dem Hauptlaster des Trunkenbolde, wird entgegengewirkt, seine häuslichen Bande und Neigungen werden gekräftigt und die Gegenwart seiner Familie legt ihm einen unsichtbaren und angenehmen Zwang

auf. Meines Erachtens sind es die zahlreichen Vergnügungen, die der Landmann oder Handwerker in Frankreich mit seiner Familie theilen kann, denen man die Thatsache zuschreiben muß, daß er das Vergnügen nicht allein sucht und daß die unschuldigen Reize der Guinguette über die brutalisirenden Excesse des Cabarets den Sieg davon tragen.

Als ich einst an einem schönen Sonntag Abend durch die Normandie ritt, hörte ich wie ein französischer Bauer die Einladung seines Kameraden in die Schenke ablehnte. „Hm — nein, danke Dir,“ sprach er; „ich muß in die Guinguette wegen meiner Frau und meiner jungen Leute, der guten Seelen.“

Am folgenden Sonntag war ich in Sussex, und während mein Pferd langsam an einer Hütte vorüberging, hörte ich wie ein stämmiger Bauer, der eben aus derselben trat, zu einem dicken Jungen, der sich an einem Thor schaukelte, hin brumte: „Du stehst nach der Sau, Jürgen, 's ist 'ne rechte; ich geh' in blauen Löwen, um meine Alte und die Rangen los zu werden, der Teufel hol' sie!“

Bei einer Vergleichung mit den Nationen des Festlandes sehen wir, daß wir eben durch unsere Verbüsterung des Sonntags denselben gefährlich machen. Der Müßiggang muß Vergnügen haben, oder er stürzt kopfüber ins Verderben; der Mangel an Kurzweil erzeugt die Nothwendigkeit der Ausschweifungen. Wir haben aber so wenige harmlose

Freunden am Sonntag, daß ein französischer Schriftsteller, in Verlegenheit eine solche aufzufinden, den englischen Sonntag mit sehr glücklicher Naivetät le jour qu'on distingue par un pouding, benante. Ausser dem Pudding vermochte er keine genussbringende Auszeichnung des heiligen Tags gegen die Wochentage zu entdecken.

Wenn jedoch, meines Bedünkens, unschuldige und gesellige Vergnügungen der erste Schritt zur Heilung der Folgen sind, die durch einen müßigen Tag für den Armeu entstehen, räume ich mit aller Bereitwilligkeit einen noch höhern Ausgangspunkt für die moralische Reform ein, welche in der Feier dieses Tages bewirkt werden kann. Ernste Betrachtung und unterrichtende Lektüre veredeln das Gemüth allerdings noch mehr, als die sanfte Heiterkeit einer Ergözzung. Der Mensch hat hohe Zwecke und eine unsterbliche Bestimmung vor sich; es ist gut, daß er zuweilen über dieselben nachdenke, „mit seinem eigenen Herzen verkehre und still sei.“ Durch Gesetze können wir Dies nicht erzwingen; aber einleiten können wir's durch Erziehung. Im Verhältniß worin die Armen gebildet werden, bekommen sie reinere und höhere Hülfquellen, als das bloße Vergnügen, um sich vor Trunkenheit und Laster zu schützen; und selbst wenn sie sich Genüssen hingeben, werden sie deren gelegentlichen Verlockungen nicht so leicht unterliegen. Man gebe dem Müßigen die

Gelegenheit zur Ordnung und durch die Hülfsmittel des Unterrichts die Gelegenheit den Müßiggang selbst zu vermeiden.

Kurz, es wird bei den niedern Ständen, sobald die Erziehung vorschreitet, wie bei den höhern gehen, bei welchen gebildete Personen sich im Allgemeinen frivolen Vergnügungen schon deshalb nicht hingeben, weil sie ihnen mindere Unterhaltung gewähren, als die geistige Beschäftigung.

„Warum macht Ihr Euch nie ein Vergnügen?“ fragte der Seiltänzer den Philosophen. — „Das ist eben die Frage,“ antwortete der Philosoph erstaunt, „die ich an Euch machen wollte.“

Aber, mein Herr, es findet sich ein merkwürdiges Resultat, wozu beinah sämtliche Zeugenprotokolle über die Sonntagsreform führen, und ohne dessen Berührung ich, da bis jetzt noch Niemand darauf aufmerksam gemacht hat, dieses Kapitel nicht schließen kann. Ich gehe über die wunderlichen Fragen weg, welche vorzulegen die legislative Weisheit für räthlich erachtete, und von denen zwei Beispiele eine hinlängliche Probe liefern werden. Ein tiefdenkender Forscher fragt was für eine Art von Leuten die Bierschenken zu besuchen pflege, und erhält darauf die unerwartete Antwort: „die niedern Stände.“ Dies scheint ihn zu verwundern, denn unmittelbar nachher fragt er: „ob die bessern Stände nicht eben so gut hinkämen?“

Ein andresmal fodert das Comité einen Herrn M'Rechney, Expéditeur eines Mehlhändlers vor, wobei einige Herren, vermuthlich auf den Grundsatz hin, daß man einen Menschen über solche Punkte befragen müsse, mit welchen sein bisheriges Leben ihn bekannt gemacht, einen geheimnißvollen Zusammenhang zwischen der Kenntniß des Mehls und der Kenntniß der Bärte entdeckt zu haben scheinen. Demnach wird jener Zeuge über die Thunlichkeit des Rasirens an Sonnabenden examinirt. Seine Antwort ist unumwunden und entschieden: „Meiner Meinung nach,“ sagte er, „kann ein armer Mann Sonnabend Abends seinen Bart noch los werden; er würde dann Sonntag Morgens nur um so besser aussehen.“ — Man muß gestehen, eine überraschende Behauptung, die tiefe Kenntniß über die Rinne der Armen verräth.

Jedoch, wie gesagt, ich gehe über diese Belege des Phil-Agnew'schen Scharffsinnes, so zahlreich und verführerisch sie auch sind — weg, und komme auf das vorerwähnte Resultat. Der Hauptinhalt des Zeugenprotokolls nämlich ist ein sehr heftiger Angriff auf den Einfluß der Aristokratie; ihrem Beispiel werden alle Verbrechen Englands zugemessen; denn erstens wird jedes Verbrechen auf den Bruch des Sabbath's zurückgeführt und zweitens wird der Bruch des Sabbath's dem Einfluß der Aristokratie zugeschrieben. Herr Rowland von Liverpool ver-

sichert, verschiedene Berichte über den Sonntags-
Unfug der vornehmen Leute in der Metropole wan-
derten bis nach jener entlegenen Stadt (Liverpool)
und seien die gewöhnliche Entschuldigung für den
Armen, um nun seinerseits den Sabbath zu brechen.
Herr Ruell, Gefängnißprediger von Clerkenwell, *)
gibt zu Protokoll er kenne keinen einzigen Fall eines
Hauptverbrechens, wo der Verbrecher nicht ein Sab-
bathschänder gewesen, und wird sofort gefragt, ob
die Gefangenen in den ihm bekannt gewordenen Ge-
fängnissen bei dem Tadel, den man über ihre Un-
bilden an sie gerichtet, Bemerkungen über das Be-
nehmen der höhern Stände gemacht hätten. Man
bemerke seine Antwort, sie ist sehr pikant. „Häufig
genug,“ erwiederte er; „und es würde mir schwer
fallen, die Schlaueit zu beschreiben, womit ihre
Bemerkungen oft vorgebracht werden. Einige waren
in Bezug auf höhere Personen so beissend, daß ich
ihnen einen Verweis geben mußte.“ Ver-
messenerweise fährt Herr Ruell in seinen Bemerkun-
gen gar fort: „jene Leute empfänden ein besonderes
Vergnügen, sich auf jede auffallende Abweichung der
Vornehmen von den Grundsätzen der Religion und
Sittlichkeit als eine Art Beschönigung für ihr eige-
nes schlechtes Benehmen zu berufen.“ Dies nennt
er „das Haupthinderniß, auf das er in seiner Amts-
führung gestoßen, um dem Gemüth der niedern

*) Ein Theil von London.

Stände Sinn für Religion und sittliche Ordnung beizubringen." Antiaristokratischer jedoch als Alles ist die Aussage des erleuchteten und philosophischen Bischofs von London. „Es ist schwer,“ bemerkt er mit wohlbedachtem Nachdruck, „es ist schwer auszu-
drücken in welchem Grad die Bemühungen des christlichen Predigerstandes, zumal in Städten, durch das böse Beispiel der Reichen gehemmt werden.“ Der höchst einsichtsvolle Prälat sucht sofort die Nothwendigkeit darzuthun, daß „das Gesetz sehr sanft über solche Vergehen des Armen sich aussprechen müsse, welche die Reichen ungestraft begingen,“ und stellt endlich den Satz auf: „der Einfluß der höhern Klassen, wär' ihr Beispiel im Durchschnitt exemplarisch, würde die Nothwendigkeit einer religiösen Beaufsichtigung des Armen aufheben.“ Dabei gesteht er jedoch, „er habe keine Hoffnung, daß ein Stand der Dinge wie der gegenwärtige so bald vorübergehen dürfte.“

Bemerken Sie nun zuvörderst, mein Herr, daß während das ganze Zeugenprotokoll die Schuld den Vornehmen beimist, sämtliche legislative Verfügungen die wir bereits ergien ließen und fürder ergien lassen werden, lediglich den Armen eine Beschränkung auflegen; und bemerken Sie sodann, wenn ich bitten darf, die Rechtfertigung, die ich jetzt für gewisse, kühn vorausgeschickte Sätze anführe. Ist es richtig, daß das unordentliche oder schlechte Beispiel der Aristokratie so ausnehmend verderblich

wirkt, — (ihrerseits, wie wir zugeben wollen, nicht aus Vorsatz, sondern, die mildeste Voraussetzung zu wählen, aus Unbesonnenheit, aus Mangel an Gefühl für die Art und Größe ihres eigenen Einflusses) — ist Dies richtig, wie nothwendig, wie am Platze sind dann die Erörterungen vorliegenden Werkes, wie glücklich hab' ich die Wahrheit herausgefunden, wenn ich behauptete, daß was für moralische Uebel sich auch zum Volk heruntergelassen haben mögen, dieselben nicht, wie die Jünger eines vorschnellen, unüberlegten Radikalismus annehmen, von der Verderbniß einer Monarchie oder einer Staatskirche ausgegangen sind, sondern von der eigenthümlichen Form und Art unsrer aristokratischen Verbindungen, von dem durch dieselben hervorgerufenen moralischen Ton und von ihrem Alles durchdringenden Einfluß. So hab ich, ohne eine gewaltsame Doktrin vorzubringen, ohne auf einer einzigen störenden Neuerung zu bestehen, sondern im Gegentheil durch eine der gewöhnlichen Politik widerstreitende Vertheidigung eines energischen Staatssystems und einer vorbedenkenden Regierung, die Verderbniß einer besondern Macht dadurch zu heilen gesucht, daß ich sie vor die Schranken jener öffentlichen Meinung foderte, durch deren Ausspruch allein die Macht überhaupt besteht. Dies ist der wahre politische Nutzen einer prüfenden Untersuchung. Man stelle die Fehler irgend eines moralischen Ein-

auffes bloß, und man kann nicht mehr berechnen wie weit man dessen schädliche Kraft verkürzt habe.

S e c h s t e s K a p i t e l.

Widerlegung eines gewöhnlichen Irrthums durch die Ursprungsnachweisung der Moral, Religion und Philosophie. — Wichtigkeit des Studiums der Moral als einer Wissenschaft. — Unabänderlicher Nachtheil für Religion und Moral, wo Geistliche allein Moral lehren. — Vortheil für die Religion wenn die Moral als Wissenschaft gepflegt wird. — Die Engländer sind in der Wissenschaft zurück, daher die Fehler in ihrer Moral. — Irrthümliche Gesezze. — Unterschied zwischen öffentlicher und Privatugend. — Berücksichtigung des Aeußerlichen. — Anekdote von der Operntänzerin. — Abstrakte Wissenschaft nöthig zu praktischen Ergebnissen. — Falsche Anwendung religiöser Vorschriften. — Der Mörder Bishop. — Milde Anstalten. — Zu großer Einfluß der Furcht. — Mangel an moralischem Sinn in der Besteuerung. — Brantweintrinken. — Zunahme der Unmäßigkeit. — Merkwürdige Aussage hierüber. — Zu ausschließliche Rücksicht auf Anstand in dem Geschlechtsverhältniß zerstört sich selbst. — Liederlichkeit in England. — Alle unsere Begriffe vag und schwank. — Der Mangel einer wissenschaftlichen Auffassung der Moral überläßt jeden Einfluß der großen Welt, daher übertriebene Achtung vor Reichthum und Rang.

Viele Personen wollen, man solle die Moral nie als besondere Wissenschaft lernen — sie möchten